

Erich Garhammer, Pietätlose Pietät.  
Zum Tod von Amos Oz.

In seinem letzten Roman „Judas“ (2015) hat Amos Oz seine eigene Haltung zum Staat Israel eingezeichnet. Die Geschichte spielt in den Wintertagen des Jahres Ende 1959/Jahresanfang 1960. Anfang Dezember bricht Schmuel Asch sein Studium an der Universität in Jerusalem ab, in der Absicht Jerusalem wegen einer unglücklichen Liebe zu verlassen. Zudem sitzt er an einer Forschungsarbeit, mit der er nicht recht weiter kommt und die finanzielle desaströse Lage seines Vaters zwingt ihn Arbeit zu suchen.

Das Thema der Magisterarbeit von Schmuel Asch lautet „Jesus in den Augen der Juden“. Eine Arbeit, die er mit Begeisterung begonnen hat, die ihn aber in immer größere Untiefen führt. Er erklärt schließlich seinem betreuenden Professor Gustav Jom-Tow Eisenschloss, dass er sein Studium abbrechen wolle. Noch am Abend tippt Schmuel Asch eine Anzeige, in der er seine Habseligkeiten feilbietet; er hängt sie neben der Cafeteria an der Universität auf. Dort sticht ihm allerdings eine andere Annonce ins Auge, die folgendermaßen lautet: „Einem alleinstehenden Studenten der Geisteswissenschaften, sensibler Gesprächspartner mit historischem Wissen, wird freies Wohnen und eine bescheidene monatliche Unterstützung geboten, wenn er bereit ist, einem behinderten Mann von 70 Jahren jeden Abend fünf Stunden Gesellschaft zu leisten, einem kultivierten, gebildeten Menschen. Der Behinderte ist normalerweise fähig, sich selbst zu versorgen, und braucht eher einen Gesprächspartner als einen Helfer. Persönliche Bewerbungen bitte von Sonntag bis Donnerstag, zwischen vier und sechs Uhr nachmittags an der Rav-Albas-Gasse 17, im Viertel Sche'arei Chesed (bitte an Atalja wenden). Wegen besonderer Umstände wird ein Bewerber von vorn herein gebeten, schriftlich Geheimhaltung zuzusichern.“

Schmuel Asch ist sofort entschlossen, diese Stelle anzunehmen und begibt sich zu dem beschriebenen Haus.

Am Hauseingang findet er folgende Aufschrift:

„Beit Jehojachin Abrabanel, möge G'tt ihn lebendig halten und beschützen, um den gerechten G'tt zu verkünden“.

Und darunter einen Zettel:

„Atalja Abrabanel Gerschom Wald  
Vorsicht – zerbrochene Stufe direkt hinter der Tür.“

Die zunächst fremden Namen ziehen Schmuel in eine Geschichte, die atemberaubender ist als seine Magisterarbeit. Erst nach und nach klären sich die Sachverhalte für ihn auf.

Gerschom Wald lebt mit seiner Schwiegertochter Atalja Abrabanel in einem Haus zusammen. Wald war ein glühender Anhänger des Staates Israel und nötigte seinen Sohn in den Sechs-Tage-Krieg zu ziehen. Allerdings kam er dort um und wurde grausamst verstümmelt. Verheiratet war er mit Atalja Abrabanel, deren Vater erbitterter Gegner des

Zionismus war, vor allem einer Staatenlösung von Israel, die sich gegen die Palästinenser richtete - er träumte von der Koexistenz der beiden Völker.

Amos Oz zeichnet mit der Gestalt des Jeojachin Abrabanel auch seine eigenen Ansichten nach. Er ist der festen Überzeugung, dass Palästinenser und Israelis miteinander koexistieren sollten. Es gebe dazu keine Alternative. Wir müssen verstehen, so sagt er, dass wir in diesem Lande nicht alleine sind. Die Palästinenser müssen dies ebenfalls. Auch wenn es für beide schwierig und schmerzlich ist.

Für diese Ansichten wurde er immer wieder als Verräter gebrandmarkt und so ist es nicht verwunderlich, dass er sich in dem Buch „Judas“ mit der Verrätergestalt des Neuen Testaments beschäftigt.

Das Neue Testament ist für Amos Oz wichtig. Es wurde ihm bewusst, dass die klassische Kunst, die europäische Musik und auch die Literatur ohne das Neue Testament nicht zu verstehen sind. Die Gestalt des Jesus hat er sofort begriffen. Doch was hat es mit der Gestalt des Judas auf sich? Daran hatte er immer schon Fragen, nicht nur theologische, sondern auch forschersische. Wer ist dieser Judas? In diesem Roman geht er der Verräterexistenz narrativ nach.

Amos Oz ist durchaus kein Verräter an der jüdischen Religion – ganz im Gegenteil!

Mit seiner Tochter Fania Oz-Salzberger hat er ein Buch geschrieben „Juden und Worte“ (Berlin 2013). Für ihn ist das Judentum und die jüdische Tradition ein großes Open-Air-Seminar, ein endloses Spiel mit Interpretationen. Nur in schlechten Zeiten werde es dogmatisch. Es gibt geradezu so etwas wie ein anarchistisches Gen in der jüdischen Zivilisation. Auf diesem Hintergrund hält er auch Jesus für einen fabelhaften Juden, einen großen Debattierer, der die Dinge auf den Kopf stellte. Er liebe Jesus wegen seiner heimlichen Anarchie.

In dem mit seiner Tochter Fania verfassten Buch erklärt er das Wort „Chuzpe – Unverschämtheit“ so: es entstamme der talmudischen Formulierung „Unverschämter Gerichtshof“, wo zwei Laien finanzielle Streitfragen entscheiden, obwohl bestimmt sei, dass dafür mindestens drei Personen erforderlich seien. „Es gibt eine jüdische Theologie des Chuzpe: Sie sitzt in den feinen Ritzen zwischen Glauben, Streitlust und der Neigung, sich selbst auf die Schippe zu nehmen. Das ergibt alles in allem eine einmalige pietätlose Pietät. Nichts ist zu heilig, um nicht dann und wann eine Abfuhr zu verdienen. Man kann über den Rabbi lachen, über Moses, über Engel und auch über den Allmächtigen.“

Für Amos Oz gibt es einen Reichtum des Lachens, aber auch der Tränen in der Geschichte des Judentums. Diesen Reichtum veranschaulichte er in seinem Roman „Judas“.

Ein äußerst lesenswertes Buch.